

Nassauischer Anzeiger.

Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: Bei sämtlichen Postanstalten
1/4jährlich 81 Pfg. Bei freier Bestellung
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.
Erscheint 3mal wöchentlich
Dienstags, Donnerstags, Samstags.
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Amtesliches Veröffentlichungsblatt für die Städte u. die Landgemeinden des Landkreises Wiesbaden.

Anzeigenpreis: f. d. 6spaltige Colonnen-
zeile oder deren Raum 15 Pfg.
Redaktion und Expedition:
Biedrich a. Rh., Rathausstraße Nr. 16.
Telephon Nr. 41.
Rotations-Druck und Verlag der
Hofbuchdruckerei Guido Seidler, Biedrich.

Nr. 3.

Samstag, den 6. Januar 1917.

Postfachkonto:
Frankfurt (Main) Nr. 1014.

17. Jahrgang.

Amteslicher Teil.

Nr. 14.

Verfügung.

Auf Grund der §§ 1, 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich an:
Meine Verordnung vom 12. Mai 1915, Abt. M. P. Nr. 3191 betreffend Festsetzung der Polizeistunde wird aufgehoben.
Mainz, den 19. Dezember 1916.

Der Gouverneur der Festung Mainz
o. Bading,
General der Artillerie.

Nr. 15.

Der Schießplatz Rimbach wird im Monat Januar 1917 wie folgt benutzt: am 4. 1. 17. von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden, am 5. 1. 17. von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden, am 22. 23. 24. 25. 1. 17. jedesmal von 9 Uhr vorm. bis zum Dunkelwerden, am 26. 1. 17. von 9 Uhr vorm. bis 2 Uhr nachm., am 29. und 30. 1. 17. jedesmal von 9 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm., am 31. 1. 17. und 1. 2. 17. jedesmal von 9 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm.
Mainz, 21. Dezember 1916.

Kgl. Kommandantur der Festung Mainz,
H. S. Brach.

Nr. 16.

Ein dem Landwirt Wintermeyer, Dohheim gebürtiger Stier, ca. 2 Jahre alt, schwarzbraun, ist bei der am 23. d. Mts. auf Grund der Polizeiverordnung vom 12. Juli 1911 erfolgten Körnung als zuchttauglich anerkannt worden.

Wiesbaden, den 30. Dezember 1916.

Der königliche Landrat
von Heimbürg.

Nr. 17.

Ein der Stadt Biedrich gebürtiger Stier, ca. 2 Jahre alt, schwarzbraun, ist bei der am 26. d. Mts. auf Grund der Polizeiverordnung vom 12. Juli 1911 erfolgten Körnung als zuchttauglich anerkannt worden.
Wiesbaden, den 30. Dezember 1916.

Der königliche Landrat
von Heimbürg.

Nr. 18.

Bekanntmachung.

Levis Edhardt in Raurod hat das Amt als Trichinenhauer-Stellvertreter für Raurod und Auringen wegen hohen Alters niedergelegt. Die Trichinenhauer Friedrich Schneider in Raurod und August Seydner in Auringen werden sich fortan gegenseitig vertreten.
Wiesbaden, den 3. Januar 1917.

Nr. 19.

Erinnerung.

Die Stadt- und Gemeindefürsorge werden an baldige Eingahlung der dritten Rate Kreissteuer für 1916 auf unser Konto bei der Nassauischen Landesbank erinnert.
Wiesbaden, den 3. Januar 1917.

Die Kreisamtskasse,
Fischer.

Nr. 20.

Bekanntmachung

betreffend

Ankauf von Magerfleisch im Gewicht von 50—80 kg.

Mit Genehmigung des Herrn Präsidenten des Kriegsernährungsamtes dürfen die Bezirke für Schweine der Verordnung vom 14. Februar 1916 im Gewicht von 70 bis 80 kg. bezahlt werden. Für Schweine im Gewicht von 50 bis 80 kg., welche zu den Kreisamtsstellen geliefert werden, dürfen daher von unseren Mitgliedern höchstens bezahlt werden:

in dem Regierungskreis mit Ausnahme des Kreises Biedrich: 85 Mark für 50 kg. Lebendgewicht,
im Kreise Biedrich: 85 Mark für 50 kg. Lebendgewicht.
Ueberschreitung der Preisgrenzen wird mit zeitweiliger oder dauernder Entziehung der Ausweisurkunde geahndet.

Die genannten Preise gelten für alle Anläufe, die vom Montag, den 1. Januar 1917 ab bei den Viehhaltern getätigt werden und kommen ab Montag, den 8. Januar 1917 auf den Schlachtfleischstellen ausschließlich zur Anwendung.

Frankfurt a. M., den 22. Dezember 1916.

Viehhandelsverband für den Regierungsbezirk Wiesbaden.
Der Vorstand.

Wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Wiesbaden, den 3. Januar 1917.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses,
von Heimbürg.

Nr. 21.

Die Landwirte werden sich häufig beschwerend über angebliche Verwundung bei Aufbringung oder Nichtabnahme des Viehs an das Kriegsernährungsamt oder auch an die Herren Richter des Amtes oder für Landwirtschaft. Ich weise darauf hin, daß zur Entscheidung über Beschwerden gegen die Mitglieder oder die Personen, die die Viehhaltung betreiben, wegen Nichtabnahme von Vieh, wegen Nichtabnahme von Schlachtfleisch Vieh oder Entziehung von Vieh usw. die Bezugsstellen für den Kriegsernährungsamt Wiesbaden in Frankfurt (Main), Untermainstraße 9, zuständig

ist. Als höhere Instanz kommt allein das königlich Preussische Landesamt in Berlin in Betracht.

Wiesbaden, den 3. Januar 1917.

Nr. 22.

Merkblatt zur Warenumsatzsteuer.

I. Anmelde- und abgabepflichtig sind nur Betriebe und Unternehmungen, deren Warenumsatz, d. h. Gesamtbetrag der verkauften Waren im Jahre, den Betrag von M. 3000.— übersteigt.

Betriebsinhaber mit einem geringeren Umsatz werden zur Vermeidung von Erinnerungen ersucht, in diesem Falle der unterzeichneten Steuerstelle eine die Mindererhebung einer Anmeldung begründende Mitteilung zu machen.

II. Als anmeldungspflichtige Betriebe kommen in Betracht:

1. alle Gewerbebetriebe, sowohl die stehenden, als auch die Wanderbetriebe, sofern sie im Inland betrieben und Waren dort abgesetzt werden;
2. land- und forstwirtschaftliche Betriebe aller Art wegen der von ihnen abgesetzten Erzeugnisse (Getreide und Getreiderückstände, Obst, Gemüse, Blumen, Milch, Vieh, Holz, Stroh, Beeren usw.);
3. Betriebe von Steinbrüchen, Sandgruben, Ziegeleien;
4. Unternehmungen öffentlicher Körperschaften, Fabriken, Gas- und Elektrizitätswerke, Bergwerke, Monopolbetriebe usw.;
5. Konsumvereine, Beamtenevereine, Speise- und Schenkwirtschaften geschlossener Gesellschaften und ähnlicher Unternehmungen;
6. Händler aller Art, Auktionshäuser, Brauereien, Bäder, Fleischer, Landwirte, Molkereien, Handelsgärtner, Photographen, Antiquare usw.;
7. Handwerker aller Art, d. h. soweit sie zugleich Händler mit Waren sind, Buchbinder, Drechsler, Optiker, Uhrmacher, Schneider, Schuhmacher, Stellmacher, Kranke- und Automechaniker usw.;

III. Anmeldung und Entrichtung der Abgabe muß bis 31. Januar 1917 bewirkt sein.

Die Anmeldung muß auf dem vorgeschriebenen Formular erfolgen, das bei den Gemeindevorständen erhältlich ist. Die Steuerpflichtigen sind zur Anmeldung verpflichtet, auch wenn ihnen Anmeldebewerbe nicht zugegangen sind.

Die Abgabe ist bei der Kreisamtskasse in Wiesbaden (Kesselfstraße 16) einzuführen. Die Zahlung erfolgt am besten durch Banküberweisung oder im Wege des Scheckverkehrs auf deren Postkonten Nr. 6522 Frankfurt a. M. unter Angabe: „Warenumsatzsteuer“. Weitere Art der Zahlung ist für den Einzahler gebührenfrei, worauf besonders aufmerksam gemacht wird. Das ausgefüllte Anmeldeformular muß zu gleicher Zeit an die unterzeichnete Steuerstelle eingeleitet werden.

IV. Nicht ordnungsmäßig unterzeichnete Anmeldeformulare und nicht rechtzeitig eingegangene Anmeldungen gelten als nicht abgegeben.

V. Die Steuer beträgt für bezahlte Warenlieferungen M. 1.— für das Tausend des Gesamtbetrages der Zahlungen oder Lieferungen in Abteilungen von 10 Pfg. für je volle 100 Mark. (Somit bei 3100 M. = 3,10, 3200 M. = 3,20 usw.).

VI. Bei dem Fehlen von Unterlagen für die genaue Berechnung des Gesamtbetrages kann unter der Befriedigung dieser Tatsachen auch Schätzung des Umsatzes erfolgen.

VII. Zuwiderhandlungen gegen die Anmeldepflicht oder Angabe unrichtiger Zahlen werden unanfechtlich bestraft. (Geldstrafe bis 30.000 Mark.)

VIII. Mündliche Anmeldung ist zulässig, doch sollte hiervon bei dem derzeitigen herrschenden Personalmangel nur in Ausnahmefällen Gebrauch gemacht werden.

IX. Mündliche Auskunft im Kreishaus (Kesselfstr. 16) Wochen- tags nachmittags 3—5 Uhr, 3. Januar Nr. 15.

X. Im Uebrigen wird auf die einschlägigen Bestimmungen des Reichsgesetzes über den Warenumsatzstempel verwiesen.

Wiesbaden, den 31. Dezember 1916.

Der Kreisausschuß des Landkreises Wiesbaden.
(Steuerstelle.)
von Heimbürg.

Nr. 23.

Bekanntmachung.

Betrifft: Die Verordnungsregelung von Speisefaktoren.

Unter Bezugnahme auf die vorstehende Verordnung des Herrn Reichskanzlers vom 1. Dezember 1916 wird hiermit für den Umfang des Landkreises Wiesbaden, mit Ausnahme der Stadt Biedrich, in Abänderung meiner Kreisverordnungsverordnung vom 20. August 1916 folgendes verordnet:

A. Kartoffelerzeuger.

Der Kartoffelerzeuger darf in der Zeit vom 1. Januar bis 28. Februar 1917 täglich nicht mehr als 1 Pfund Kartoffeln und vom 1. März bis 20. Juli 1917 nicht mehr als 1 1/2 Pfund Kartoffeln (= im ganzen 2 Zentner) seiner Ernte für sich und jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwenden. Die hiermit nicht für Speisegewürke und nicht als Saatgut in der eigenen Wirtschaft erforderlichen Kartoffeln unterliegen auch weiterhin der Beislagnahme seitens des Kommunalverbandes.

B. Nichterzeuger.

Nichterzeuger (Versorgungspflichtige Personen) erhalten vom 1. Januar bis 20. Juli 1917 eine tägliche Kartoffelration von 1 Pfund. Schwerarbeiter erhalten auf Antrag eine tägliche Ration bis zu 1 Pfund Kartoffeln. Die Kartoffelration kann im Bedarfsfall bis zur Hälfte durch Rüben (Stedrüben, Möhren oder weiße Rüben) ersetzt werden, wobei 1 Pfund Rüben 1 Pfund Kartoffeln gleich zu rechnen ist.

1. Versorgung auf Kartoffelkarten.

Die bisherige Kartoffelkarte bleibt bis auf weiteres gültig, mit der Bedingung, daß von Karte 6 ab auf jeden Abchnitt nicht 10 Pfund, sondern nur 7 1/2 Pfund Kartoffeln, beim eine oder einige Rüben vorausgesetzt werden. Die Zusatzkarte bleibt vorerst unverändert in Gültigkeit.

2. Rationierung.

Die Rationierung rechnet vom 1. November 1916 ab. Die Bezüge auf Kartoffeln dürfen aus ihren Kartoffelvorräten vom 1. Januar ab nicht mehr als 1 Pfund, sondern nur eine Tagesration von 1/2 Pfund Kartoffeln verbrauchen. Die hiermit überschüssige Kartoffelmenge wird bei der Lieferung der zweiten Ration in Abzug gebracht werden. Die Berechnung der zu liefernden Gesamtmenge geschieht wie folgt: Vom 1. November bis 31. Dezember = 61 Tage zu 1 Pfund ergibt 61 Pfund vom 1. Januar bis 20. Juli = 200 Tage zu 1/2 Pfund ergibt 100 Pfund, zusammen 161 Pfund Kartoffeln. Hieran die als erste Ration gelieferte Menge abgezogen, verbleibt als Rest die für die zweite, bezw. dritte Ration zu liefernde Menge. Schwerarbeiter erhalten die gleiche Zulage.

Die zweite Ration wird im Laufe des Monats Januar geliefert werden. Die Lieferung erfolgt auf dem Kommunalverband ausgehender Bezugsscheine durch die Gemeinden. Die Bezugsscheine sind gegen Bezahlung der Kartoffeln bei den Gemeindevorständen in Empfang zu nehmen. Die Zeit der Ausgabe wird veröffentlicht. Die Bezüge müssen mit der zweiten Ration die vorgeschriebene Zeit auskommen, ein Zusatz kann wegen der Knappheit an Kartoffeln nicht geliefert werden.

3. Voller Herbstentlastung.

Die volle Herbstentlastung rechnet vom 1. November 1916 bis 15. August 1917. Da im Schwund und Fäulnis bei der Lagerung getrocknet werden muß, darf beim Verbrauch vom 1. Januar ab die Tagesration von 1/2 Pfund Kartoffeln überschritten werden. Die Haushaltungen müssen mit der eingekerkerten Menge die vorgeschriebene Zeit auskommen; eine frühere Zulassung von Kartoffeln findet nicht statt.

Zusammenfassend geben vorstehende Anordnungen werden nach § 10 der Verordnung des Herrn Reichskanzlers v. 1. Dez. 1916 streng bestraft.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Wiesbaden, den 3. Januar 1917.

Der königliche Landrat
von Heimbürg.

Nichtamtlicher Teil.

Die Kriegslage.

Monastir für unsere Feinde wertlos!

Als die deutsch-bulgarischen Truppen am 18. November eine günstige Stellung nördlich von Monastir bezogen und damit die Hauptstadt des ehemaligen gleichnamigen türkischen Vilajets aufgegeben hatten, kannte der Jubel bei den Serben keine Grenzen. Unsere Feinde feierten die Befreiung Monastirs als einen glänzenden Sieg, und der serbische Ministerpräsident Pašitch verteilte zu der vorläufigen Prophezei, die Eroberung der Hauptstadt Mazedoniens bedeute den Beginn der mazedonischen Befreiung. Von deutscher Seite wurde gleich damals mit Recht darauf hingewiesen, daß unsere Feinde ihren Erfolg sowohl in militärischer wie in politischer und moralischer Hinsicht hoch übertrieben hatten, und tatsächlich kommt nun für die Serben der Kaugummi früher und empfindlicher, als sie selbst wohl befürchteten. Das serbische Blatt „Slavanski Jug“ meldet aus Saloniki, daß der Plan, Monastir zum Sitz serbischer Regierungsbehörden zu machen, fallen gelassen werden mußte. Monastir ist heute nur noch ein Trümmerhaufen und liegt bedenklich in der Feuerlinie. Infolge der heftigen Artilleriebeschüsse haben sämtliche Truppen die Stadt verlassen und Feldstellungen bezogen. In der ganzen Stadt stehen höchstens noch 30 Häuser, die anderen Gebäude sind vollständig eingestürzt oder mehr oder minder schwer beschädigt. Von öffentlichen Gebäuden sind der Bahnhof, die Präfectur, die Kirche des St. Rebek und die Kirche der heiligen Jungfrau vollständig durch Artillerie- und Flugfeuer zerstört worden. Die Stadt ist heute wie ausgestorben. Der größte Teil der Zivilbevölkerung hat die Stadt verlassen. Die serbische Artillerie ist infolge ihrer vorzüglichen Höhenstellung sehr gut in der Lage, die Stadt unter zielfähigem Feuer zu halten. Ebe die Höhen nördlich und östlich von Monastir nicht genommen sind, ist der Besitz von Monastir wertlos. Das serbische Feuer hat auch die Proviantstapel für die Armee und für die Zivilbevölkerung völlig vernichtet, so daß Monastir nicht einmal als beschreibender Claqueur in Frage kommen kann. So gering bewerten die Serben heute selbst den Besitz von Monastir, der Schlacht ihrer nationalen Träume, und sie wagen nicht einmal die Hoffnung auszusprechen, daß es ihnen und ihren Verbündeten gelingen könnte, den deutschen und bulgarischen Truppen den Besitz ihrer vorzüglichen Höhenstellung zu entreißen. So schwindet dem Bierverband eine Balkanhoffnung nach der anderen.

Schwedischer Spott.

Im „Nya Dagligt Allehanda“ veröffentlicht die bekannte schwedische Schriftstellerin Annie Almqvist Betrachtungen über die Fortsetzung der Balkanfront, daß das Nationalitätsprinzip beim Frieden bestimmend sein soll. Die Verfasserin schreibt: Es zeigt sich, daß Deutschland in diesem Fall ziemlich gut wegkommen würde. Allerdings müßte es einige polnische Gebiete abtreten, würde aber dafür die Ostprovinzen erhalten. Sehr zweifelhaft wäre jedoch, wie weit es im Westen etwas abgeben müßte, die durch das deutsche Kommando im Elb- und Odergebiet eingenommene Annahme. Aber Rußland, England! O Himmel! Wer würde die beiden betrüblich gestimmten Rufe dieser zwei großen Imperien widererkennen? Rußland würde Finnland, die Ostprovinzen, Litauen, Weißrussland, Polen, die Ukraine, Bessarabien, Georgien, den ganzen Kaukasus und Zentralasien verlieren, England dagegen Irland, Indien, Ägypten, Südafrika, seine Stützpunkte in Arabien, ferner Capern, Malta, Gibraltar und noch manches andere hergeben müssen. Mit Belgien wäre es endgültig vorbei: das Land würde in Wallonien und Flandern zerfallen. Frankreich würde all seine überlebenden Besatzungen verlieren. Kein, keine deutsche Ration würde wohl ganz zufrieden sein; aber es wäre besonders befriedigend, die Geister von Rußland und England zu sehen.

Der Donnerstag-Tagesbericht.

Abt. Militär. Großes Hauptquartier, 4. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Regen und Nebel geringe Gefechtsaktivität.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalquartiersmarschalls Prinz Leopold von Bayern. Nordwestlich von Danaburg drängen Kompanien des Ostpreussischen Infanterie-Regiments Nr. 259 über das Duna-Eis und entsetzen den Russen eine Insel. Aber 40 Gefangene und mehrere Maschinengewehre wurden zurückerobert.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

In den Waldschneepartien gelang es russischen Abteilungen, sich in der vorderen Stellung von Mesencanesti festzusetzen. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen nahmen nördlich der Dniestr-Brücke und südlich von Soveja (im Süßwasser) mehrere Höhen im Sturm und hielten sie gegen Angriffe der Gegner.

Brückengruppe des Generalquartiersmarschalls von Madenien. Oberhalb von Odobesti (nordwestlich von Jorani) ist der Nikopol-Abstand überwunden.

Westlich der Dniestr-Mündung versuchte starke russische Kavallerie vorzudringen; sie wurde zurückgeschlagen.

Schüler an Schülern haben deutsche und bulgarische Regimenter die hartnäckig verteidigten Orte Macin und Jijila gesichert. Bisher sind etwa 1000 Gefangene und 10 Maschinengewehre eingebracht.

Die Dobrußja ist damit bis auf die Schmale gegen Galatz verlaufende Landzunge, auf der noch russische Nachhut hielten, vom Feinde gekübert.

Mazedonische Front.

Keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiersmeister: Ludendorff.

Hindenburg.

Berlin. Die Gerüchte von einer Erkrankung des Generalquartiersmarschalls v. Hindenburg entbehren jeglicher Begründung.

Aus Rußland.

Die Ermordung Rasputins.

„Dolnaja Chronika“ meldet aus Petersburg: Rasputin ist im Garten des dem Fürsten Jusupow gehörenden Palastes am Moikanskanal ermordet worden. Am Samstag morgen hörte ein Polizeibeamter Schüsse und Schreie. Er rief die Leute an, die aus dem Gartensperre kamen, diese gaben jedoch keine Antwort. Später wurde die Leiche Rasputins, in einem Mantel gewickelt, in ein Automobil gebracht, das von zwei jungen Herren aus den höchsten Kreisen der Petersburger Gesellschaft gefahren wurde. Das Automobil brachte die Leiche nach der Wohnung der Rewa. Hier wurden die Blutspuren im Schnee entdeckt. Tauscher fanden die Leiche des Ermordeten. Es verlautet, es sei in Aristokratenskreisen darum gewürfelt worden, wer die Tat vollbringen müsse.

Die Ablehnung des deutschen Friedensangebots.

Fast drei Wochen haben die Regierungen der zehn feindlichen Staaten sich mit dem deutschen Friedensangebot und den inhaltlich übereinstimmenden Noten unserer Verbündeten befaßt. Am Schluß, soweit der noch nicht in amtlichem Wortlaut vorliegende Text erkennen läßt, zu erklären, daß sie es ablehnen, sich mit einem Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen.

Die Antwort unserer Feinde entbehrt vor allem der Würde. Sie bringt Anklagen vor, die amtlich so oft schlagend widerlegt sind, daß unter den Neutralen, bei denen die Note offensichtlich gegen Deutschland Stimmung machen soll, sich schwerlich Verteidiger für den Jännerband finden werden, die die von der Hauptkategorie ablenkenden und Nebenpunkte auffälliger hervorhebenden Wankstöße nicht durchschauen. Der Verlust, auf die Reichstagsfähigkeit und das schlechte Gedächtnis der neutralen Welt zu spekulieren, ist zu plump, als daß er gelingen könnte. Wer sollte die Versicherung ernst nehmen, denselben Staaten, die unter den schamlosesten Völkerverstößen das kleine Griechenland knebeln und aus seiner einklaglosen Neutralität herauszubringen versuchen, sei ein Frieden nicht möglich, sofern sie nicht die Gewähr haben für die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, für die Anerkennung der freien Existenz der kleinen Staaten? Belgien wird in

in der Antwortnote so auffällig in den Vordergrund gedrückt, als gäbe es für den Jännerband kein höheres Kriegsgesetz, als Schen und Genugtuung für dieses Land, das schon vor dem Kriege seine Neutralität an Frankreich und England verkauft hatte. Von den wahren Kriegsspielen, die doch so oft und so deutlich von amtlichen Stellen bestritten wurden, von der Eroberung Konstantinopels, der Zerschmetterung Österreich-Ungarns, der politischen, wirtschaftlichen und militärischen Eroberung Deutschlands, ist natürlich mit keinem Worte die Rede. Man tut, als hätte es eine englische Einreisepolitik nicht gegeben, als sei nicht durch unzählige Zeugnisse nachgewiesen, daß Belgien sich längst vor dem Kriege unseren Feinden auf Geheiß und Verleumdung verschrieben hatte. Scheinheilig und lügenhaft wird erneut der Versuch unternommen, Deutschland die Schuld am Kriege aufzubuhlen. Bei Beginn des Krieges konnte dieses heuchlerische Mittel Reichstagsfähigkeits bezeugen. Nach dem Kriegsmomente hat sich die Wahrheit denn doch schon zu sehr durchgesetzt, als daß sie sich noch verweigern ließe.

Das deutsche Volk weiß nun, was es zu tun hat. „Zum Kampf entschlossen!“, so erging der Reichstagsbeschluss am 12. Dezember 1916 unsere Friedensbereitschaft. Deutschland wird seine Unabgesseltbarkeit auch weiterhin beweisen. Die Blutschuld an der Verlängerung des Krieges fällt auf die letzten Staatsmänner des Jännerbandes. Auch werden die Völker Bedenken haben, wie lange sie noch den Blutsack für die Fortsetzung des Krieges zu zahlen geneigt sind, an dessen Ausgang nichts mehr zu ändern ist, es sei denn zu ihrem Nachteil. Deutschlands gepanzerte Faust, sein unabgesselter Siegeswille und seine gesteigerte Rastlosigkeit werden den Herren Lloyd George, Briand und Clemenceau zu zeigen haben, wie lange sie sich noch im vollen Uebereinstimmung mit ihren Völkern befinden.

Kleine Mitteilungen.

Berlin. Auf Grund eines in Berlin getroffenen Vergleichsvereinbarung erhalten Deutschland und Österreich-Ungarn nach Deckung des bulgarischen und türkischen Kontingents je eine Hälfte der in Rumänien erbeuteten Vorräte.

An der Westfront wird überall über die flüchtigen Kämpfe geklagt, besonders, wie in jedem Winter, in den Gegenden des französischen Flanderns, wo Gräben und Unterstände fast ertrinken. Die Bewegung schwerer Lasten auf den schiefe durchweichten Wegen begegnet den größten Schwierigkeiten. Beim Gegner ist es natürlich nicht anders.

Genf. Der französische Postdampfer „Rouen“, der als Hilfskreuzer Dienst tat und Freitag nacht durch Funkpruch um Hilfe rief, wurde torpediert und durch eine Explosion in zwei Teile gespalten. Das Deck des Dampfers wurde in den Hafen von Dieppe geschleppt.

Rumänien Verluste. Aus Stockholm wird der „Nationalzeitung“ gemeldet: Die rumänische Heeresarmee hat in den ersten drei Monaten des Krieges die Hälfte ihres Gesamtbestandes eingebüßt. Nach den Verlustlisten hat das Heer bis zum Anfang Dezember an Toten, Verwundeten und Vermissten insgesamt 280.803 Mann eingebüßt, von denen allein 7800 Offiziere sind. Aus den Verlustlisten geht weiter hervor, daß der Prozentsatz der gefallenen höheren Offiziere ganz besonders groß ist.

Tages-Rundschau.

Der Reichstagsrat über unseren Siegeswillen.

Der Berliner Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ hatte Gelegenheit, den Reichstagsrat v. Bethmann-Hollweg auf einem Bahnhof in Berlin zu sprechen. Der Reichstagsrat gab die Erlaubnis zur Veröffentlichung folgender Äußerung: „Wir haben im Verein mit unseren Bundesgenossen das Unsere getan, um der Welt ein weiteres Blutvergießen zu ersparen. Wenn das neue Jahr uns dem Frieden nicht nähergebracht hat, so ist das die Schuld unserer Feinde. Wie bisher, so auch in Zukunft, werden wir unsere Parole: „Das was kommen kann, kann nur dazu führen, daß wir und unsere Bundesgenossen noch fester aueinanderdrücken. Deutschland und Österreich-Ungarn haben in diesen Kriegsjahren in einem Geleiten von ungeschwächter Macht Gelegenheit gehabt, zu erkennen, was sie einander sind und für alle Zukunft sein werden. Unser Bündnis hat sich als ewiger Fels erwiesen, an dem jeder Sturm zerbricht. So wird es auch im neuen Jahr bleiben. Es steht ein jugendlicher Geist durch Österreich, er wird zu weiteren Erfolgen und zum endlichen Sieg führen.“

Geheimrat Hammann.

Abt. Berlin, 4. Januar. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In der Zeitung der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen

Minister ist nunmehr der angekündigte Brief eingetroffen, nachdem der Kaiser das Abgabegesetz des Reichstages, das Minister Dr. Hamann genehmigt hat. Damit scheidet eine Verfassungskrise aus dem Raum, deren augenscheinliche Verdächtige um die politische Entwicklung des Reiches sich nur schwer umkreisen lassen. Geheimrat Hammann hat eine Vertretung der Reichstagsmitglieder, die über den Rahmen der einen Vertretung der Reichstagsmitglieder hinausging. Sein Rat galt bei wichtigen Entscheidungen auf politischem Gebiet viel. Den Reichstagsmitgliedern, unter denen er tätig war, war er ein getreuer Mitarbeiter von unerschütterlicher Selbstlosigkeit, dem es gegeben war, in unerschütterlicher Sachlichkeit Großes und Kleines klein zu sehen. Fester, entschlossener Sinn, klarer Kernpunkt der Fragen und sicher erlassendes Urteil vereinigten sich mit der Güte im Umgangsweisen, so daß in langer Unstimmigkeit zwischen reichem Erfahrung eines allem Reuen offenen, doch im Bewahren festhaltenden Geistes. Auf dem weitausgehenden Arbeitsgebiet, das er bestrich, gingen die Anregungen in jeder Richtung von ihm aus und Unternehmungen wurden ins Werk gesetzt, deren dauernder Wert sich erwies. In hohen Maße war ihm die nicht ertrennbare Kunst der Menscheneingebung zu eigen, die auf das Persönliche ging und sich an sein Schema band. Wenn Erzengel Hammann nach langer hingebender erfolgreicher Arbeit sein Amt jetzt in jüngerer Hände legte, so wird seine Kraft und sein Wissen dem öffentlichen Leben noch sehr erhalten bleiben.

Deutschlands wirtschaftliche Kraft und Widerstandsfähigkeit.

Die Bemerkung in der Antwortnote der Entente, daß Deutschland und seine Verbündeten „ermüdet durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äußersten Anstrengung seien“, zeigt, daß die Entente noch immer an den Wahn sich klammert, ihr Auswüchsenplan könnte doch noch zum Ziel führen. Unter Unterangabe durch den „Bundesgenossen Hunger“ ist uns schon bald nach dem Beginn dieses Krieges prophezeit worden. Inzwischen haben wir das ganz außerordentlich schnelle Entziffern 1915 überstanden und werden auch mit der in dieser Beziehung besseren Entente von 1916 durchkommen, zumal wir unter dem Druck der Verhältnisse gelernt haben, uns nach der Dede zu strecken und so hauszuhalten, daß wir ein Erhalten unserer Kräfte nicht zu besorgen brauchen. Unsere Körnerernte von 1916 hat ein gutes Mittelergebnis gehabt, die Futtermittelerte war erheblich besser als die vorjährige, und nur der Kartoffelertrag ist geringer. Einen Ausgleich für die Kartoffeln bieten uns die reichlich gewachsenen Kohlrüben, das Brot werden wir mit Getreidemehl strecken, anstelle der Kartoffeln stehen andere Futtermittel zur Verfügung, von denen wir mehr haben als vor einem Jahr. Dazu kommen noch die enormen Vorräte an Getreide und Futtermitteln und an sonstigen brauchbaren Material aus Rumänien. Aus Rumänien bedern, die zu den fruchtbarsten Europas gehören, wird die Ernte des nächsten Sommers für uns und unsere Verbündeten früher Reife entgegenwachsen. Die Sicherheit unseres Daseins, die auch ohne diesen Zuschuß über jeden Zweifel erhaben war, wird durch ihn noch weiter verstärkt, unsere ernährungsökonomische Vermögensfreiheit in höchst erweiterter Weise vergrößert. Auch unser Vorkriegsstand hat bei weiser Einschränkung fast auf der Höhe des Friedensbestandes erhalten werden können, und seine Schonung kehrt uns die Erhaltung auf die Dauer, seine feste Erruierung schließt vor dem Verliegen dieser Nahrungsquelle.

Wie die Landwirtschaft, so hat auch die Industrie zur Wahrung der Wirtschaftskraft gekämpft, was unermesslich war: unsere industrielle Gütererzeugung ist, wenn auch wesentlich auf den Kriegsbedarf eingestellt, doch rasch fortgeschritten; der Mangel an Rohstoffen wurde überwunden durch die Erfindung geeigneter Ersatzstoffe; die nationalökonomische Hilfsleistung hat eine so gewaltige Verteilung der Arbeitskräfte ermöglicht, daß wir, wenn wir die Herstellung gleichgültiger und entbehrlicher Dinge bei Seite lassen, Kräfte genug haben werden, um das zu erzeugen, was wir brauchen, um zu siegen. Inwieweit uns jetzt der Sturzfall unserer Feinde, den Krieg fortzusetzen, so gut das Wort des Reichstagsrats, daß wir zwar zum Frieden bereit, aber zum Kampfe entschlossen sind, auch für das wirtschaftliche Ringen.

Eine neue Industrie in den Vereinigten Staaten.

Daß die Welt nach dem Kriege anders aussehen wird als vor dem Kriege, damit muß jeder rechnen, mag er nun politisch, wirtschaftlich oder kulturell das Fazit ziehen. Wenn während des Verlaufes des Krieges in den neutralen Ländern Industriezweige, die bis dahin nur geringe Bedeutung hatten, unter der Lieberfülle der Aufträge mächtig emporgewachsen sind, so wird sich niemand wundern, verdammt doch die ganze Munitionproduktion der Vereinigten Staaten nur den Bestimmungszweck der Entzifferung, ohne die Bürgschaft der Londoner Börse würde man drüben schwerlich für Rußland und Italien die gewaltigen Kosten einer Neugründung

Sieß Rainer.

Geschichte einer Ehe von Leonine von Winterfeld. (15. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Er zog sie an sich und küßte sie. Weich und innig. Ich die böse Frau! Aber Lies! Nur du mußt diese verrückte Gelsa nicht zu oft besuchen. Wenn ich Ernst wäre, würde ich sie überhaupt schon längst in eine Asiaten gegeben haben.

Jetzt mußte Lies lachen. Aber, Rainer, sie ist doch sonst ganz aufrichtig. Nur jetzt etwas krankhaft überreizt, aber das ist ja natürlich. Ich hoffe das Beste von der Zukunft. Doch nur auf, wenn erst alles glänzend vorüber ist und sie ein gesundes Kindchen hat, wird sie noch ganz vernünftig. Sie ist nämlich im Grunde gar nicht so schlimm.

Wieder lächelte er sie. Mein Sonnenschein, sagte er leise. — Sie sah ihm in die Augen, voll tiefer, heißer Liebe. Dann zog sie ihn mit sich. Du mußt den Jungen noch einmal sehen, wie er schläft. O Rainer, manchmal denke ich, Gott hat mir zu viel Glück gegeben. Erst dich und dann das Kind. Da legte er sein Arm um sie und ging leise mit ihr an das Bett seines schlummernden Kindes. —

Im Zimmer begann schon der Schnee zu schmelzen. Hinten, unter den großen Winterbüschen im Garten, die nachts und braun standen, streckten die ersten Schneeglöckchen ihre Köpfe aus der Erde. Ein Frühlingsschatten lag in der Luft, aber ein sehr ferne. Durch die stillen Gartenwege gingen Rainer und Lies und Ellen in tiefes Schwermut. Sie waren beide blaß und haben verneint aus.

In ihrer Stube lag ihr doch alles, wie es war? Der Gedanke wäre mir fürchterlich, in Großmutter Stube etwas verändert zu wissen.

Ellen sah auf. Ihre Augen standen voll Tränen. Vater sagt, es soll alles, alles so bleiben. — der Verstand am Fenster. — Großmutter Delbild. — die uralte, weitläufige Kommode, — alles, alles, Ach Lies, nun wird es immer, einfacher hier, — immer stiller. Aber wollen wir nicht noch einmal an das Grab gehen?

Lies sah verloren in die Ferne. Rainer erzählte mir doch noch von ihren letzten Stunden: was sagte sie? Hat sie auch noch an mich gedacht? Ach, ich hoffe ja so, sie noch lebend zu finden. Als ich das Telegramm bekam, jubelte Rainer und ich sofort ab und dann war es doch schon zu spät.

Aus dem Garten gingen sie jetzt, den schmalen Feldweg zwischen den Gärten entlang. Ellen zog das schwarze Tuch fester um die Schultern, denn von der See kam ein kalter Wind.

Sie hat sogar viel von Dir gesprochen, Lies. Sie war klar bis zuletzt. Und grüßt mich meine Lies doch noch viel tausendmal, — das waren ihre letzten Worte. Sie hat Dich sehr lieb gehabt, Lies.

Lies konnte nicht sprechen. Ihre Seele war zu voll vom Leid der letzten Tage.

Doch kamen sie an den stillen, kleinen Friedhof, oberhalb der Düne, wo die Offiziere alle lagen. Unten an der Hecke, wo die uralten versteinerten Felsen standen, hatten sie Großmutter heute hin-

gelegt. Der seltsame, weiße Hügel war überdeckt von blühenden Kränzen. Eine Bank stand zu Füßen des Grabes. Von da konnte man weit hinaussehen über Land und Meer, über die weiten Seelen im ersten Frühlingsschatten und die unendliche Fläche der leise rauschenden See. Heute mittags, als der lange dunkle Zug sich hier heraus bewegte, als die Schallender am offenen Grab standen und Pastor Eke betete, als die feuchenden Männer dann den schweren Sarg hinabsenkten in die Tiefe, und sie dann wieder zurückkehrten, — polternd, — dumpf, — da hatte Lies das tiefe Weh nach gar nicht so recht empfinden können. Da hatte sie immer auf die singenden Kinder geschaut und bei Peter Rainers roten Strümpfen gedacht: Die hat ihm ja Großmutter vorige Weihnachten geschenkt. — und beim Schauen der Tagelöhner: Welche hat solche rote Nase, der trinkt gewiß wieder, darüber muß ich noch sehr doch gleich mal mit Großmutter sprechen. Bis es ihr plötzlich klar wurde, daß sie ja auf Großmutter Bogen war, und daß die, der sie sonst immer alles gesagt, — Freud und Leid, — nun da unten lag und sie nie mehr hören konnte, — nie, nie mehr. Wie albern ihr Pastor Eke vorgekommen war mit seinem selbsterlösenden Ton und endlosen Reden über Großmutter ganz Lebenslauf. Was sollte das hier? Konnte er nicht einfach und natürlich sprechen, wie andere Menschen auch? Und nichts weiter sagen als ein Vaterunser? Aber so? Wie er da gestanden hatte und mit den Armen geschwungen, mit einer Stimme, die alles überkreuzen sollte — Rezitationsweise und Rechenweisen! Das paßt doch gar nicht hierher, dachte Lies, das muß ich nachher doch gleich Großmutter erzählen. Damit — ach so, ja. Und da hing auch Lies an aufzuweinen. — schluchzend, bitterlich.

Ach, warum hatte man nur diese gräßliche Gewohnheit, seine Lieben so zu begraben? Wie, all dem schwarzen Flor und dem solchen Geklag und den vielen, neuen, neuen Gefühls! Warum mußte man gerade, an solchen Tagen, der die tiefste Stille und Zurückgezogenheit verlangte, den Reuen so viel Kränklichkeit? Es war alles so widersinnig, — so widersinnig. Da stand ein wildfremder Mann, der ihre Großmutter so gut wie gar nicht gekannt hatte — wenigstens ihr Bestes gewiß nicht, — und der durfte nun über sie reden, von ihr reden, so oberflächlich allgemeines Zeug. — nur weil er gerade Pastor war. Was hatte denn das mit ihrer Großmutter zu tun?

Lies erzählte ein förmlicher Grimm gegen den armen Pastor Eke.

Weiße Du, sagte sie jetzt mit einem Male, als sie mit Ellen auf der kleinen Bank lag, — weißt Du, wenn ich einmal sterbe, dann muß alles ganz anders sein. Niemand darf sich schwarz anziehen, das ist eine gräßliche Farbe. Und so äußerlich. In weißen Kleidern soll man mitgehen und frohe Wieder sagen, solche Wieder, die ich immer schon am liebsten mochte, — und keine frischen Blumen, dürfen da sein, die riechen so schrecklich, wenn sie dann welken, — nur Tannenzweige, alles mit Tannenzweigen und Lebensbaum. Und reden darf keiner an meinem Grab. Ich meine nicht laut. Wer will, kann ein kleines Wasserkrügel setzen, und dann dahin, wenn er in seiner Kammer ist, an mich denken und um mich weinen, — aber nicht da draußen vor all den Menschen. Auch eigentlich nicht weinen um mich, nur um die Einsamkeit, in der er jetzt allein weitergehen muß. Denn wenn wir an ein Leben nach dem Tode glauben, dürfen wir auch nicht so verzweifelt sein. Das Weinen der Beistehenden ringsum ist ja die Reden des Pastors Eke. Weißt Du, ich muß heute immer an den Vers denken, den Großmutter so über alles sagte:

„Und ferne schreien die Neonen“

Sich umgesehen vor mir aus. Sie alle darf hindurch ich mochte Im großen, schönen Baierhaus. Es locht vor mir nicht nur die Zeit, Es locht die ganze Ewigkeit.“

Ellen nickte. Ja, aber es ist doch das Harteste, was es gibt, Lies, einfach zurückzugeben. Wenn man sich das in dem Augenblick, wo man das Beste hergeben muß, so klar macht, wie es einem allmählich mit der Zeit so furchtbar klar wird, — dann könnte man es einfach nicht tragen. Und darum sind eben alle diese kleinen Kränklichkeiten, Nebenlichkeiten, zum einen über den ersten Schmerz hinwegzuführen, uns vorläufig, sie seien die Hauptkämpfe. Aber die Hauptsache kommt später noch, Lies. Dann, wenn der Trübel und die erste Aufregung vorüber ist, wenn man hineinkommt in das tägliche Gedränge des Alltags, wenn nach der Arbeit am Tage die Nächte kommen und die Träume. Die Träume, wo man die Vorausgegangen sieht wie einst, wo man mit ihnen spricht, sie streichelt, sie lieb haben darf, und dann das Aufwachen! O Lies, dann denkt man, das Weh der ganzen Welt sei einem auf die Seele geladen und man weint hinein in die Kissen, — quaaloo, — bitterlich. Aber es ist niemand da, der einen tröstet. Nur die Nacht starrt einen an mit ihrem unergreiflichen Auge. Das sind Stunden, Lies, wo man wahnsinnig werden könnte, wenn man nicht seinen Gott hätte. Seinen Gott, der gesagt hat: Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet.

Neer das weite Meer g'ingen Ellen Augen, als sie das sagte, — dahin, wo eben der Lebensstrom aus den Wollen trat. Es war, als spräche sie zu sich selber. Auch nicht, als spräche sie von der Großmutter, die sie heute begraben. Als sei ihre Seele bei einem anderen, — einem anderen, — weit, weit drüben.

Sauter rauhete das Meer zu ihren Füßen.

Über die Dünen ging verschlafen der Abendwind an den Strand.

Da standen sie auf und gingen heim.

Lies und Rainer waren wieder in Königsberg. Lies stand noch ganz unter dem Eindruck der letzten Woche, wo sie ihre geliebte Großmutter hinausgetragen mußten auf den stillen Friedhof hinter den Dünen. Sie konnte sich immer noch nicht an den Gedanken gewöhnen. So ist es schwer, nicht zu vergessen, daß nun zwei wachende Augen sich für immer zur Ruhe geschlossen haben, zwei lebende Hände für immer geteilt, um sich nie wieder zu heben, das Entziffern zu segnen. Aber das rasche, puffernde Leben mit seiner Arbeit und seinen Anstrengungen trat von neuem an Lies heran und rief sie aus ihren Erinnerungen und Träumen.

Und das war gut. Es waren ja so viele da, die sie noch brauchten, Gott sei Dank. — so viele, viele: Ihr Mann und ihr Kind, Ellen und Gelsa, — ach ja, — Gelsa! Sie hatte mehr denn je ihre liebe Rot mit der Schwägerin. Während der Zeit, als Lies in Rainer zu Weichung war, hatte Gelsa sich in rauschende Feste gestürzt, obgleich Gelsa in eigentlich schon vorüber. Sie hatte geknallt, — geknallt wie eine Bomben. — trotz der beständigen Vorstellungen von Rainer. Sie hatte einfach den Kopf in den Nacken gemoten und ihn ausgehört.

Nicht einmal d'ies kleine Vergnügen gönnt Du einem. Dabei meißt Du doch wie ich ganz lauz.

Er hatte in heißer Lust ihre Hände gefaßt.

Ja, Gelsa, das weiß ich ja alles, — alles. Aber Du mußt

zum Ausfall der Wahlen auf sich genommen haben, weil die Be-
gleichung der Wahlen zu spät gekommen wäre.
Wie aber auch andere Sachverständige gleichfalls annehmen, so
haben wir an der Entwicklung der amerikanischen Industrie
das beste Beispiel. Vor dem Kriege betrug die gesamte
Ausfuhr amerikanischer Chemikalien, Drogen und Farbstoffe nur
27 Millionen Dollar; von Juli 1913 bis Juli 1916 ist sie jedoch auf
nicht weniger als 12½ Millionen Dollar angewachsen. Das Fehlen
der bis dahin unentbehrlichen deutschen Farbstoffe eröffnete dem
Erfinder- und Unternehmertum neue Bahnen. Man versuchte mit
allen Mitteln Ersatzstoffe ausfindig zu machen, warf sich auf neue
Erfindungen, veranfaltete Kongresse und Ausstellungen, um die
besten Methoden für diese neue Industrie ausfindig zu machen und
weiter zu verbreiten. Eine weitere Folge war, daß die chemische
Industrie sich mit der Textilindustrie in Verbindung setzte, um sie
als Abnehmerin zu gewinnen. Und das ist auch gelungen. So wer-
den nicht nur die am Kriegseinsatz beteiligten Staaten, sondern auch
die neutralen nach Beendigung des Krieges einen anderen Markt,
andere Konkurrenz und andere Absatzbedingungen vorfinden, als
auf die sie eingerichtet waren und mit denen sie bisher zu rechnen
hatten. Der Wettbewerb wird unter diesen Umständen weit schwie-
riger sein, als früher, und die Einstellung der Industrie auf den
Handelsverkehr nach dem völlig veränderten Markt ist ein Problem, das
größte Aufmerksamkeit aller Beteiligten erfordert.
Wie Amerika demüht ist, seinen Vorteil wahrzunehmen, be-
weist die Tatsache, daß kürzlich in Moskau der amerikanisch-russische
Handelsvertrag mit Unterstützung der amerikanischen Regierung ein
Kontor eröffnet hat, das für die Ausbreitung des amerikanischen
Handelspropaganda machen soll und zu dem Zweck ein „Bureau-
muscum“ für alle Mitglieder eingerichtet hat. In den größeren
Städten sollen Büros angegliedert werden und in Chicago ein ent-
sprechendes russisch-amerikanisches Bureau für russische Gegenstände
propaganda machen. Wie man sieht, sind die Vereinigten Staaten
bestrebt, nach jeder Richtung ihren Vorteil wahr zu nehmen und die
für ihren Wettbewerb günstige Lage voll auszunutzen.

Rassische Nachrichten.

Bereich.

Wie das Kriegsministerium bekannt: Für die Zeit
vom 1. Januar 1917 ist nur für Einhufer und Jungstullen
Hafer zur Verfertigung freigegeben worden. Freigabe
von Hafer für Arbeitspferde und Jungstullen, an die zur Sicherung der
Herstellung, sowie für Eingekaufte, an die während der Zeit-
periode vorübergehend Hafer veräußert werden dürfte, ist nicht mehr
erlaubt. Es kann daher die Verfertigung von Hafer an diese ab
1. Januar 1917 nur noch insofern in Frage kommen, als es den
Haltern von Pferden und Jungstullen Einhufern gestattet ist, ihr
übriges Vieh an der Pferde-Kation teilnehmen zu lassen. Im
übrigen ist sie, soweit nicht später noch andere Bestimmungen er-
folgen, ausgeschlossen.

Wie durch Bekanntmachung vom 30. Dezember 1916 sind
die Einfuhrbestimmungen zu der Verordnung über Rohstoffe
ergänzt worden. Es ist bestimmt worden, daß von Zigaretten und
von Raucher-Tabak eine bestimmte Menge, bei Raucher-Tabak und bei den
billigsten Zigaretten, bis zum Hundert zur Verfügung der deutschen
Zentrale für Kriegszulieferung von Tabakerzeugnissen, Sig. Wenden
in Wiesbaden, zu halten sind. Durch diese Vorschrift ist der bisher
bestehende tatsächliche Zustand lediglich aufrechterhalten worden.
Für die Zeit vom 1. Februar 1917 ab tritt ferner eine mäßige Ein-
schränkung der Herstellung von Zigaretten, Rau- und Schnupf-
tabaken sowie von Raucher-Tabak ein. Für die Herstellung von Zi-
garetten, Rau- und Schnupf-Tabak wird die durchschnittliche Ver-
arbeitung der ersten sieben Monate 1916 zu Grunde gelegt; der Rauch-
tabak tritt eine Verringerung des gegenwärtigen Standes der Ver-
arbeitung um 10 vom Hundert ein. Die Tabakindustrie bleibt da-
mit nach über dem Friedensstand. Zigaretten werden von der
Bekanntmachung nicht betroffen. Eine Schlußnahme der Tabak-
erzeugnisse ist nicht erfolgt. Im Kleinverkauf wird von der Maß-
nahme etwas zu spüren sein.

Wie die Reichsbeschickungsstelle weist erneut darauf hin, daß
die Bekanntmachungen über die Bezugseinsch-
pflicht für Schuhe und die Regelung des Mittelver-
kehrs mit dem 27. Dezember 1916 in Kraft getreten sind.
Jeder Verstoß gegen die einschlägigen Bestimmungen ist strafbar.
Einer Einschränkung mit dem Hinweis, daß die Bekanntmachungen
nach wie in den örtlichen Zeitungen veröffentlicht worden seien,
kann nicht stattgegeben werden. Die amtliche Veröffentlichung ist
im Reichsanzeiger und im Reichsgesetzblatt bereits am 23. Dezem-
ber erfolgt, außerdem ist auf die Bezugseinschpflicht am 27. Dezem-
ber in der gesamten deutschen Presse hingewiesen worden.

Keine Uebermittlung von Kriegsgefan-
genenbriefen. Verschiedentlich haben Kriegsgefangene ver-

sucht, verbotene Nachrichten nach ihrer Heimat zu sen-
den. Es ist ihnen, wenn sie zu Arbeitszwecken überwiegen
sind, mitgeteilt, daß die Beschränkung in Kriegsgefangenenhaft
haben. Den Postenbesitzern (Wegwarten) Briefe an ihre An-
gehörigen beizugeben. Dadurch werden sie erheblich dem Kriegsge-
fangenen Verstand sein. Vor solcher Nach-
richtensmittlung kann nicht dringend genug gewarnt werden;
wer ihr Vorhaben leistet, macht sich unter Umständen der Beihilfe
zum Landesverrat — denn die Kriegsgefangenen können durch ge-
heime Zeichen, unlesbare Schrift usw. der Vandalenverrat haben
— schuldig und wird schwer, gegebenenfalls mit Zuchthaus,
bestraft.

Die Fristen für die Abgabe der Steuerer-
klärungen. Den Steuerpflichtigen, die mit einem Einkommen
von mehr als 5000 Mark veranlagt sind, sind in den letzten Tagen
jährl. mit den Formularen für die Einkommensteuererklärung die
Formulare zur Abgabe der Einkommen- und Kriegsteuererklärung
zugegangen. Aus der gleichzeitigen Zustellung der Formulare darf
nicht etwa geschlossen werden, daß in dem Termin für die Abgabe
der Erklärung zur Einkommensteuerveranlagung auf das Steuer-
jahr 1917 eine Verringerung eingetreten sei. Die Frist zur Abgabe
dieser Steuererklärung läuft vielmehr wie in den Vorjahren mit
dem 20. Januar ab. Spätestens bis zum Ablauf dieses Tages
müssen die Einkommensteuererklärungen an die Vorstände der
Veranlagungskommissionen abgegeben sein. Für die Abgabe der
Einkommen- und der Kriegsteuererklärung läuft dagegen die Frist
bis zum 15. Februar bei den physischen Personen, bis zum 31. Jan.
1917 bei den juristischen Personen.

Mitteilung des Rheingauer Weinbauver-
eins. An die Herren Weinbauvereine und Winzer! Der Vor-
stand des Rheingauer Weinbauvereins beschließt, auch in diesem
Jahre Tabak- und Schmierseife für die neu- und Sauerwein-
verfertigung für Mitglieder und Nichtmitglieder zu beschaffen. Die-
jenigen Ortsvereine und Winzer, welche sich an dem gemeinsamen
Bezug beteiligen wollen, werden hierdurch gebeten, ihre Be-
stellung bis zum 15. Januar bei dem Vorsitzenden des Vereins
Herrn Königl. Deponitorat Dr. in Rüdesheim einzureichen. Für
die einmalige Befristung sind für 1/2 ha gleich 1 preußischer Morgen
ungefähr 500 Liter Spiritus notwendig, zu deren Herstellung
man 7 1/2 kg. Tabak- und 1 1/2 kg. Schmierseife bedarf.
Schilling, Obst- und Weinbauinspektor der Landwirtschaftskammer.

Sparsamkeit! Die berühmten kategorischen Impera-
tive der Friedenszeit hatten in den letzten Jahren mancherlei
Wandlungen erfahren: das „Koch mit Gas“ zum Beispiel war viel-
fach durch den anderen Ruf: „Koch elektrisch und heiz mit Gas!“
ersetzt worden. Die Umwertung aller Werte und Umkehrungen,
die der Krieg mit sich gebracht hat, bedingt andere kategorische
Imperative, und der neueste von ihnen lautet: „Sparsamkeit mit Kohle
und Holz“. Wir wissen, daß wir in Deutschland einen mehr als
ausreichenden Reichtum an den „schwarzen Diamanten“ haben,
wir wissen aber auch, daß Kohle und Holz und Wasser in diesem
Augenblick zu mannschaften wichtigeren Zwecken gebraucht
werden, und daß infolgedessen die Förderung der Kohle wie ihre
Beförderung auf Schmalspurbahnen nicht, sondern als nur legend
möglich ist, eingeschränkt werden muß. Mit der Kohle als Heiz-
material wird, wie wir von großen Warenhäusern und den fast
sprichwörtlich überfüllten Bureauräumen mancher Behörden ab-
gesehen, nicht viel gespart werden können. Um so größer und
vielfältiger sind die Möglichkeiten, nämlich an Licht und
Kraft, mit Kohle zu sparen. Die Bundesratsverordnung über
die Einschränkung des Kohlenverbrauchs, die in diesen Tagen von
den Bundes- und Landesbehörden in die Praxis eingeführt wird,
erschöpft die Ersparnismöglichkeiten nur halb. Sie beschränkt sich
bestimmend darauf, einen früheren Verbrauchsfuß zu setzen, die Licht-
reflexe und die Aufhebelwirkung der Leuchten zu verbieten, die
Vollzeithunde für Licht- und Schattenspiele, sowie für die
Theater und alle sonstigen Vergnügungszwecke herabzusetzen, sowie
Einsparungen im Verkehr der Eisen- und Straßenbahnen anzu-
regen. In den Privatverkehr hat der Bundesrat erfreulich-
weise bisher nicht eingegriffen, und ein solcher Eingriff ist, soweit
wir wissen, auch nicht beabsichtigt. Die Pflicht aus den kleinen
und feinsten Verbrauchern auch bei sich selbst zu sparen,
bleibt trotzdem bestehen und kann nicht nachdrücklich genug zum
Bewußtsein gebracht werden. Tatsächlich ist, namentlich an elek-
trischem Licht, auch über die behördlichen Maßnahmen hinaus, in
den Theatern, Gastwirtschaften, Hotels, wie in den Bädern und
Kasinos, auch schon vor dem offiziellen Schluß viel zu sparen und
nicht minder im privaten Haushalt, zumal so jetzt Gesellschaften
und Vergnügungen auch im Hause, von denen, der sich des Genusses
der Zeit bewußt ist, verstanden und vermieden werden. In Frank-
reich sind — dort freilich nicht aus freiem Entschluß, sondern aus
bitterer Not heraus — bekanntlich viel weitergehendere Maß-
nahmen als bei uns getroffen, Einschränkungen, die sich auch auf
die Privatwohnung erstrecken. Dort hat die Regierung eine abge-

hufte Einschränkung auch für den privaten Verbrauch an Gas und
Elektrizität angeordnet, und zwar für alle Haushaltungen, die täg-
lich über einen bestimmten Gas oder Elektrizitätsverbrauch
verfügen. Je größer der Verbrauch war, desto größer
ist die Einschränkung. Was aber die Franzosen können — so sollte
man wenigstens meinen — das können wir auch! Und es wäre
ein Lebenswert rühmender Erfolg, wenn wir bei einem Ver-
gleich sagen könnten: sie — mühen, wir — wollen!

Miesbaden. Um die Weihnachtszeit betrogen wurden die
Angestellten einer hiesigen Trauermusikgesellschaft. Ein
„guter Freund“ war ihnen zuvorgekommen und hatte gerade in dem
besten Moment die Gelder unter falschem Vorwand eingefamelt.
Er ist inzwischen erfaßt.

Der Bezirksausschuß. Der Oberkellner Hermann Heyner
in Daghheim will im „Weinburger Tal“, und zwar in dem Kellner-
gelaube, ein Wohnhaus nebst Nebengebäuden aufstellen. Er
bedarf dazu der Anliegendeneingetragene, welche ihm zunächst am
deswegen verweigert worden ist, weil es sich bei dem anliegenden
Weg nicht um einen befahrbaren, jeder Zeit offenen Weg im Sinne
des Anliegendeneingetragenen handelt. Anfrage kommt der Daghheim mit
der Eisenbahnstation Gersheim verbundenen Landstrasse.
Dieser befindet sich vollständig auf der Daghheimer Gemarkung,
deren Wald sich rechts anschließt, während links die Daghheimer
Wiesen sich hinziehen. Der erste, in dieser seit 6 Jahren in der
Schwebe befindlichen Sache ergangene Entscheid lautete dem Ge-
richtshof unglücklich. Das betreffende Urteil aber wurde wieder
aufgehoben, und bei Gelegenheit der wiederholten Verhandlung er-
gieng Bewehbescheid nach der Richtung, daß bezüglich des Ein-
trags des in Frage kommenden Weges Erhebungen zu machen
seien. Während die Daghheim die öffentlichen Charakter des Weges in
Abrede stellt und der Ansicht ist, daß es sich lediglich um einen Holz-
abfuhrweg handelt, stehen der Daghheim, sowie die Gemeinde
Daghheim auf dem entgegengelegten Standpunkte. Der Gerichtshof
begründet die Meinung des Daghheimer Magistrats und be-
legt sie durch verschiedene zur Vorlage gelangte Aktenstücke. Daß
der Weg sich so weit in die Länge gezogen hat, erklärt sich zum
Teil aus dem Umstand, daß noch und nach 3 verschiedene Vor-
zügen als Anliegendeneingetragene in Frage kamen. Im Verhand-
lungstermin gestern vor dem Bezirksausschuß behauptete der Ver-
treter des Klagers, der Magistrat von Daghheim habe früher den
öffentlichen Charakter des Weges ausdrücklich zugegeben. Es er-
ging schließlich Beschluß auf Bornahme einer Ortsbesichtigung durch
einen Kommissar des Bezirksausschusses.

Der Rühmender. Einmal, Vortrags der Daghheim an der
Technischen Hochschule München, August Daghheim, 73 Jahre alt,
in Rühmender. — Hier, ein geborener Rühmender, ist der
Erbauer des Rühmender-Kirchen und hat gewissam mit Rühmender
auch die Rühmender-Strassenbrücke erbaut.

Die Einfuhr von Gemüse sowohl wie von Obst wird mit
jedem Tage knapper. Auch Orangen und Zitronen gibt es, seit die
durch die Zentral-Einfuhr-Gesellschaft vermittelt werden, nur in
geringen Mengen. Bekanntlich ist die Tatsache, daß in diesem
Jahre, im Gegensatz zum vorigen, meist wieder italienische Früchte
auf den Markt kommen, und nur wenige spanische. Die Preise
für Orangen sind gegen früher um etwa das Vierfache in die Höhe
gegangen.

Die Schöffengerichte. Die erste Verurteilung eines
hiesigen Damen-Konfektionshändlers, welche das Geschäft längere
Zeit hindurch schwer beschlagnahmt hatte (s. a. um seidenen Blusen im
Werte von 500 M.), zu zwei Monaten Gefängnis.

Schöffengericht. Wegen Verleitung des Bürger-
meisters von Daghheim wurde die Ehefrau Daghheim, 3. von dort
mit 10 Mark Geldstrafe von den Schöffengerichten. Sie hatte be-
hauptet, daß, wenn arme Leute ein wenig Holz holen, gleich ein
Feuer entzündet werde, wenn aber ein Feuer für den Bürgermeister
und der Rest aus dem Walde herbeibringe, so werde das nicht ge-
sehen. — Der Schöffengericht. H. Daghheim, ein Brief vom Magistrat
in Daghheim an einen Arzt in Wiesbaden überbringen, in dem das
Ergebnis der Untersuchung eines verkrüppelten Beines des B. zu
lesen war. Aus Rühmender Daghheim, den Brief. Wegen Verlegen
wegen das Briefgeheimnis nahm das Gericht den Rühmender in
eine Geldstrafe von 3 Mark. — Im Oktober 1916 verkaufte der
Rühmender Daghheim, 10000 Flaschen Rotwein zur Versteigerung an
die Weltfront und zwar die Flasche zu 1,45 Mark. Die Firma
Daghheim lieferte dem Wein nach dem Resten weiter und zwar 5000 Flaschen
zu 1,75 Mark und 5000 Flaschen zu 1,85 Mark die Flasche. Nach-
dem hörte nun von dem „glänzenden Geschäft“, das S. u. H. mit
seinen Weinen erzielt. Um nun auch an dem Gewinn zu partizi-
pieren, schrieb er an die Firma einen Brief mit der Forderung,

Da stieh sie ihn von sich, daß er taumelte. Ihre Augen waren
grün.

Erst — Du willst mir nur nicht die Wahrheit sagen. — Du
bist nicht — aber dann, — dann, — wenn es doch so ist, wenn
es so schwach ist zum Leben, — dann, — wenn es sterben muß, — dann,
dann bin ich keine Mörderin!

Sie schrie es in namenloser Angst und Pein. Er wollte den
Arm um sie legen, sie beruhigen, denn jede Bewegung konnte ihr
schaden, — aber sie ließ es nicht zu.

Erst, warum bist Du denn Arzt geworden? Warum kannst
Du so vielen, vielen helfen, und mir Deinem eigenen armen, kleinen
Kinde nicht. Du Ernst — sie fiel in die Knie und umklammerte seine
Hände, — sei barmherzig und hilf mir. Retze Dein Kind! Wenn
das Kind nicht gesund wird, dann ist es nicht mehr leben. Denn dann
habe ich's getötet, Jammern, — ich, — mit meinem Verstand. — Ernst
ich bin nicht so schrecklich wie Du denkst, — es ist etwas noch gewor-
den in mir, was ich war.

Dann sprang sie auf und lachte, hart und bitter wie früher.
O, über auch Jammern! Nicht einmal so viel hast ich gelernt
in all den Jahrhunderten, etwas wenig kleinen Menschenwesen
sein Leben zu erhalten. O, wie ist es so erbärmlich eure Kunst!

Er war zu Tode erschrocken. Er wollte, sie wurde wieder krank,
wenn sie sich so aufregte.

So redete er denn auf sie ein, beschwor sie, ruhig zu werden,
versprach ihr, daß das Kind wieder ganz gesund würde und brachte
sie in großer Wut und Rot zu Bett.

Dann sah der alte, übermüdete Mann an ihrem Bett, bis sie
eingeschlafen war. Als er endlich ihre ruhigen, gleichmäßigen Atem-
züge hörte, schlich er sich hinaus in das andere Zimmer, wo die
Kriegerin mit dem Kind schlief. Lange, lange sah er an der
Woge seiner Kleinen, im matten Schein der flackernden Nacht-
lampe.

Teilnahmslos, apathisch lag das Kind da, alle Nahrung ver-
weigend, nicht einmal schreiend. Er mußte, daß es zum Ende ging.
Er wachte, daß er Giftdosen belagert hatte. Wer sollte er tun?
Zwei Leben standen auf dem Spiel.

Der große Arzt, den sie viele Meilen weit im Umkreis an ihre
Krankenbetten hatten, dessen Namen lang in seiner Klinik, in
seinem Königreich, — der zu denen gehörte, die man „Männer
des Lebens“ genannt, — er sah heute nicht nachts, rieflos an der
Woge eines einzigen Kindes. Und er wachte, daß er, wenn er
dieses Kind verlor, noch viel mehr verlor. Nämlich das neu auf-
keimende Vertrauen seines Weibes, — die fern, fern wohnende Hoff-
nung, ihre Seele zu gewinnen.

Manuel schaute das Kind. — Schwach, — kaum hörbar.
An der einen Seite der Woge sah er, die ihr in der Hand,
— an der anderen die Wärrerin. — So rannen die Nachstunden,
— langsam, — schleichend.

Immer schwächer atmete das Kind, immer unregelmäßiger.
Er wachte, jetzt kam das Ende. Jetzt hauchte dieses ziti-
ternde, kleine Leben seinen letzten empfangenen Odem wieder aus.

Sollen wir die Mutter rufen? fragte die Kriegerin leise.
Er schüttelte den Kopf.

Dann brachte er sich lautend herab, — tief, tief — bis sein
dunkler Kopf auf die winzigen kleinen Brust lag.

Er hörte nichts mehr, pochen da drinnen — nichts mehr.
Eine Totenblässe ergoß über sein Gesicht. Hatte er denn das
nicht schon lange gewußt? Hatte er denn immer noch Hoffnung
gehabt?

(Fortsetzung folgt.)

Dies winzig kleine Angehen von Teilnahme.

O, es würde schon werden mit Giftdosen, — ganz allmählich, —
ganz allmählich. Die Mutter in ihr mußte sie nur erst gemerkt wer-
den, sie war wohl nur eingeschlagen im Lauf der Jahre unter dem
Einfluß von Neugierigkeiten und Flakheiten. O, Giftdosen würde noch
eine gute Mutter werden, — sicher, — ganz sicher.

Was war so voller Hoffnung nach dem kleinen Erlebnis.
Mit nächsten Tag, als sie wieder bei der Schwägerin war und
das kleine nebenan lag, wurde Giftdosen unruhig.

Ich weiß nicht, sie schreit jetzt immer so viel. Es wird ihr
doch nichts fehlen? Findst Du sie auch so hart, Lies?
Lies beruhigte sie und war wieder ein Quäntchen glücklicher
als gestern über Giftdosen.

Als sie fortgehen wollte, trat sie Ernst auf der Treppe. Sie
streckte ihm beide Hände entgegen.

Ich, Ernst, ich freue mich so mit euch, daß nun alles glücklich
vorüber ist. Giftdosen zeigt auch schon viel mehr Interesse für das
Kind, — wirklich, — ich muß nicht so unglücklich an.

Er holte tief Atem. Es klang fast wie Seufzen.
Wenn wir nur das Kind durch bekommen, sagte er leise, — es
ist sehr schwach und zart. Es kann ja ein Wunder geschehen, aber
— ich glaub's nicht.

Es klang so traurig und hoffnungslos, als er das sagte.
Ich, Ernst, auch ihr Versteht euch auf das Kind. Es kann doch
nach alles gut werden. Denn ich glaube bestimmt, das Kind ist
Giftdosen glücklich, damit sie anders dadurch wird. Sie ist es schon
jetzt.

Er gab keine Antwort und ging still nach oben.
Da fand er Giftdosen an der Wiege der Kleinen, die einge-
schlafen war. Wie ein fröhlicher Schrei fuhr's ihm durch die
Glieder.

Er beugte sich über sie und küßte sie auf die Stirn.
Dann sah er auf sein Kind, dies winzig flackernde Lebens-
flämmchen, das kaum schon das Lebensrecht hat.

Mit großen Augen hing Giftdosen an seinen Lippen.
Wie findest Du es heute, Ernst?

Er sah sie nicht an. Sie hätte sonst gemerkt, daß er lag.
Ich denke besser.

Er beugte sich tief herab und lauschte auf den Atem des kleinen
schlafenden Weibes.

Erst — ihr Stimme klang schon, wie von verhaltener
Angst, sagte, Ernst, — sag mir die Wahrheit, — glaubst Du, daß die
Kleine durch meine Schuld so schwach und matt ist? Weil ich nicht
vorsichtiger war vorher?

Er richtete sich auf und sah sie an. War das Giftdosen, — keine
Giftdosen, die so fragte? In seinen Augen stand eine heiße, starke
Freude.

Giftdosen, sagte er leise, — das kann niemand wissen. Doch Dir
zeigt seine Barmherzigkeit.

Ihre Lippen waren weich geworden.
Du meinst, es hat jetzt keinen Zweck mehr, — es ist doch zu
spät jetzt? — Es ist nie, nie wieder gut zu machen, was ich einmal
verworfen habe?

Als er ihr keine Antwort geben konnte, schüttelte sie, — wie
unter einem Selbstgespräch.

Erst — sei barmherzig, — auch das Kind sterben?
Er schüttelte sie von der Wiege ins Arbeitszimmer.

Unter aller Leben steht in Gottes Hand, Kind, — auch mit dem
Stärksten kann es morgen schon zu Ende sein.

innerhalb drei Tage ihm 1500 Mark zuzuwenden, andernfalls er sofort die Firma wegen Kriegswucher bei dem Stellvertreter General-Kommando anzeigen würde. Die Firma drehte aber den Spiegel herum und verlangte ihn wegen gedachter Erpressung. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß nach Abzug der notwendigen Unkosten der Firma von dem Geschäft höchstens 1800 Mark Gewinn verblieben. Das Gericht kam zu dem Schluss, daß verurteilte Erpressung vorliege und erkannte gegen Kohlhaas auf eine Gefängnisstrafe von einer Woche. Ein Monat war beantragt.

Schleierstein. Als Herr Major v. S. am Dienstag vormittag nach Eltsville verreisen wollte, stellte er seine Reisetasche auf dem Bahnsteig neben sich auf den Boden. Nach einigen Augenblicken war sie spurlos verschwunden. In Verdacht kam der 13jährige Aug. Schomburg, der nach längerem Verweilen die Tat zugab. Dem Bestohlenen konnte sein Eigentum wieder zurückerstattet werden. — Die Diebstähle von Lebensmitteln auf dem hies. Bahnhofe mehren sich in unheimlicher Weise. Jetzt gelang es, einen der Täter in der Person des Tagelöhners R. zu ermitteln. Eine Hausdurchsuchung bei diesem hatte Erfolg. — Ein hiesiger Einwohner erhielt von seinem Sohne aus Böhmen einen Schmetterling zugeworfen, der in lebendem Zustande hier eingetroffen ist. — Ein gemeiner Bubenstreich wurde in der Neujahrsnacht in der Biedersteinstroße verübt. Das Zugangstor zum Hause Biedersteinstroße 16 wurde ausgehängt und über das Giebel der elektrischen Straßenbahn gelegt. — Am Neujahrstage früh 7½ Uhr erschien bei der Frau des seit 2 Jahren verstorbenen Joh. Horn von hier ein 22jähriger junger Mensch und teilte ihr mit, ihr Mann sei als Gefangener auf der Insel Korrika. Er sei von ihm beauftragt, ihr die Grüße ihres Mannes zu überbringen. Der Fremde erzählte, er sei als Austauschgefangener ausgeliefert worden, weil er neben anderen Gebrüdern vier künstliche Rippen habe usw. Zum Schluss verlangte er als Reisevergütung von Eltern den Betrag von 14 Mark. Frau Horn, die an der Wahrheit der Erzählungen Zweifel schöpfte, entfernte sich unter irgend einem Vorwand und benachrichtigte einen Postkellergesanten. Als dieser in Sicht kam, ergreift der Schwindler eilig die Flucht, legte trotz seiner „künstlichen Rippen“ über Gartenmauer und sonstige Hindernisse hinweg und entzog sich so seiner Verfolgung.

Frauenstein. Der wenigen Wochen mußte ein Landsturmman von hier innerhalb weniger Tage mit seinen beiden Söhnen ins Feld rücken. Der Zufall führte es, daß der Vater zu seinem ältesten Sohne, der schon mehrmals verwundet war, in dieselbe Kompanie kam und nun beide nebeneinander stehen.

Nordensholt. Am 3. d. Mts. wurde unter ungewöhnlich zahlreicher Beteiligung unter Mitbürger Sander Weis zur Grabesruhe gebettet. Der im 65. Lebensjahre Verstarbene ist als Getreide- und Produktenhändler auch in weiteren Kreisen bekannt geworden. Im letzten Jahre war ihm von Raismwegen der Ankauf landwirtschaftlicher Erzeugnisse für die Reichsvereinstellwerke in Berlin übertragen. Die Gedächtnisrede auf ihn hielt in Verbindung des Rabbiners Dr. Kober (Wiesbaden) Rabbiner Dr. Appel aus Tingen.

Elkölle. Etwa 25 Prozent aller von hier eingerückten Soldaten haben das Eisene Kreuz erhalten.

Johannisberg. Zum Vetter der Domäne Schloß Johannisberg wurde Kettmeister Haas ernannt.

Stephanshausen. Pfarrer Dr. Wilhelm Fischbach hier, wurde zum Domkapitular im Limburg gewählt.

Bermischtes.

Aus den Weinbaugebieten. Die Arbeiten in den Weinbergen wurden nach Möglichkeit gefördert. Geshäftlich herrscht sehr reges Leben, und die Umsätze haben eine ungeahnte Größe erreicht. In Rheinhessen wurden für das St. 1916 in Jorndheim 2400 A., in Rierstein bis 3000 A., Spiesheim 2200 A., Dornheim 2100 A., Oppenheim 2500 A., Alzig 2100—2200 A., Dornheim 2100 A., Guntersblum 2500 A. und in Bechtheim 2400 A. für das St. 1916 in Alshelm 3000 A. und in Dornheim 2800—3000 A. bezahlt. Im Rheingau wurden bei starker Nachfrage für das St. 1916 bis 2000 A. angelegt. In der Nahe folgte das St. 1916 im unteren Gebiet 2300—2500 A., in den Seitentälern 2000 bis 2200 A., das St. 1916 in Bingerbrud 2500—3000 A. Im Mittelrhein südlich von Koblenz brachte das St. 1916 in St. 2000—2200 A. An der Mosel hielten die Binger zurück, weil sie höhere Preise erwarteten. Im Gebiet der oberen Mosel stellte sich das St. 1916 bei den zahlreichen Uffähnen auf 1500—1700 A., während an der mittleren Mosel 1900—2100 A. angelegt wurden.

Ein deutscher Junge. Das Delmenhorster Kreisblatt veröffentlicht folgenden Brief aus dem Jüdischen: „Ich bin Leutnant in einem Artillerie-Bataillon. Kommt da neulich ein schmucker Burke in selbstgegründer Artillerieuniform in meinen Unterstand und sagt: „n Tag, Herr Leutnant, ich bin der Bruder von Kanonier R. R., der nicht vom Urlaub zurückkehrt. Mein Bruder hat sich in e'n Lazarett begeben. Ich hab' m'r seine Klust angezogen und bin auf seine Papicre hierhergefahren. Ich bin in der Jugendwehr gewesen, hab' mir immer freiwillig gemeldet, man hat mich aber wegen meiner Jugend nicht angenommen! Der Burke ist 17 Jahre alt. Soll man so etwas für möglich halten? Vorläufig verdient er hier kein Geld in m'r Kartoffelschalen und Holzboden, bis ich weitere Befehle von höherer Instanz erhalte. Das ist Deutschlands Jugend!“

Die erste eiserne Bürgermeisterkette. Die städtischen Körperschaften von Göttingen haben auf Anregung des Magistrats einstimmig beschlossen, die goldene Kette des Oberbürgermeisters der Goldmannstette der Reichsbank zu überreichen. Professor Bruno Paul in Berlin, welcher seinerzeit den Entwurf für die Kette fertigte, hat Vorschläge gemacht für die Herstellung einer eiserne Kette, zu der einige Teile der alten Kette verwendet werden sollen. Dieses Vorgehen wird sicher anderwärts Nachahmung finden.

Sehr günstige Ergebnisse mit der Fütterung von aufgeschlossenen Stroh. Nach einer Veröffentlichung des Preussischen Landwirtschaftsministeriums ist der Aufschlüsselungsprozess nach dem Verfahren in der Papierindustrie (Dermann) ganz ausgezeichnet gelungen, denn sowohl die organische Substanz, wie die stickstoffreichen Extraktstoffe und ganz besonders die Kohlenstoffe zeigen eine Verdaulichkeit, die nahe heranreicht an diejenige, die bei vollkommen aufgeschlossenen Stroh (mittels Druckgefäßen) erreicht werden kann. Ein mit Strohstoff gefüttertes Pferd nahm in 18 Tagen von 437 kg. auf 471 kg., also um 34 kg. an Lebendgewicht zu, während ein anderes, das statt des Strohstoffes 12 Pfund Kraftfuttermittel und 4 Pfund Heu mehr erhalten hatte, knapp auf 400 kg. Lebendgewicht zu erhalten war. An 20 Zugochsen wurden täglich 30 kg. Kraftstroh auf den Kopf gefüttert, sie nahmen das Futter gern auf und blieben leistungsfähig; Gewichtszunahmen konnten nach nicht vorgenommen werden. Unter Leitung des Hauptmanns Brede vom Kriegsausschuss für Ernährung wurden mit 2 Versuchsergebnissen von je 30 Stück Rühnen, die größtenteils am Ende ihrer Vakationsperiode standen, Fütterungsversuche in der Weise angestellt, daß die eine Reihe das bisher übliche Futter weiter erhielt, während der zweiten Reihe Kraftstroh in verschiedenen Gaben verabreicht wurde. Das übliche Futter bestand bei der einen Reihe aus 30 kg. Runkelrüben, 1 kg. Kapselkuchen, 1 kg. Mehl, bei der anderen Reihe aus 3 kg. Heu, 3 kg. Kapselkuchen, 10 Tage lang wurden 10 kg. Rühnen durch die gleiche Menge Kraftstroh, in den folgenden 10 Tagen 20 kg. Rühnen unter Zugabe von ½ kg. Mehl durch Kraftstroh ersetzt, mehr als 20 kg. also 40 Pfund nassen Kraftstroh auf den Kopf nahmen die Tiere nicht auf. In der ersten Periode (10 kg. Kraftstroh) ist der Rückgang unter Berücksichtigung des Vakationsrückganges in beiden Abteilungen derselbe geblieben. In der zweiten Periode ist in der Kraftstroh-Abteilung der Ertrag auf das Stück und den Tag um 0,50 kg. zurückgegangen. Dabei hat sich aber ergeben, daß die Futterkosten für 1 Liter Milch bei der Kraftstrohfütterung wesentlich billiger waren, als bei der Heufütterung. Von Mastschweinen wurde Kraftstroh ebenfalls aufgenommen, es wurde, wie es aus dem Zangeckel kam, mit dem übrigen Futter — Küchenabfälle aus den Haushaltungen der Kolonie Dohlem — vermischt. Die Versuchsergebnisse sind noch im Gange. Nach den bisherigen Ergebnissen steht also fest, daß das aufgeschlossene Stroh ein ausgezeichnetes Futter für Arbeitspferde und Zugochsen ist, daß es aber wahrscheinlich auch für Milchvieh und Schweinefütterung mit bestem Erfolg verwendet werden kann.

Gegen den Preiswucher im Kohlenhandel richtet sich eine besondere Verfügung des preussischen Handelsministers. Es besteht, sagt der Minister, die Gefahr, daß besonders der Platz- und der Auenhandel unter der Behauptung, Kohlen seien gestiegen, eigene Unkosten zu einer Preiserschöpfung schreie, die zu der Kohlenindustrie in keinem angemessenen Verhältnis steht. Die Preisprüfungsstellen sind unverzüglich auf eine Prüfung der Angelegenheit hingewiesen worden. Es sollen auch frühere Preissteigerungen nachgeprüft und Liebertreibungen umschädigt zu geordnet werden.

Keber das schwere Unglück auf der Mosel bei dem durch seine schöne Lage bekannten Weinstadt Beilstein, das größte, denen man sich dort erinnert, ist noch folgendes mitzuteilen: Der Führer, der sich auswärts befand, hatte die Führung des Rades zur Lieberfahrt auf das andere Ufer seinem etwa 16 Jahre alten Sohn überlassen. Bei der starken Hochwasserflut und der hohen Fährzeit, zumal da der Kahn auch sonst zu schwer beladen gewesen sein soll. Der Raderhelfer, der dann voll Wasser und sand. Ein Person, meistens ein Mann aus Elsenz und Voltersdorf, ertranken. Drei andere Mitfahrer, davon zwei Schüler der höheren Schule in Raderh und ein Mädchen aus Voltersdorf wurden gerettet. (Danach wurde sich die erste Meldung, daß etwa 20 Personen sowie der Führer ertrunken seien, glücklicherweise nicht bestätigten.)

Koloid in Thüringen. Infolge Mangels an Kleingeld hat die Regierung der Fürstentümer Reuß den Gemeinden die Einführung von Kleingeld in Papiermarken gestattet. Triebes hat als die erste im Fürstentum Reuß i. L. mit der Einführung begonnen; nachdem in Reuß d. L. die Stadt Jena und die Einführung von Kleingeld in Thüringen vorgegangen ist und damit gute Erfahrungen gemacht hat.

Zur Ermordung Rasputins. Der Rind Rasputin war der mächtigste und auch der gefährlichste Mann des großen Zarenreiches. Er beherrschte vollständig den Zaren, der ohne ihn nichts unternahm. Vor allem benutzte Rasputin seinen großen Einfluß dazu, die Macht der Kirche auszubreiten; Nikolaus war die Puppe der Metropolit, Metropolit, so Chrysostom und Gorenz, verbandt ihm seinen Sturz. Der Rind an Rasputin scheint mit einem Familienband in Verbindung zu stehen, worin er schon des Vaters vermittelte war. So wurde Rasputin einmal von dem Großfürsten Michael Petrovitch wegen häßlicher Begebenheiten, woran die Großfürstin teilgenommen hatte, öffentlich gründlich verprügelt. Verschiedene Male schon wurden Attentate auf den allmächtigen Rind verübt, dieses Mal scheint ihn das Schicksal ereilt zu haben.

Rasputin als Dichter. Aus Danzig schreibt man der F. R.: Der humoristische Wäuderer eines Danziger Blattes, Rentier Bogutts, hatte gelegentlich des letzten Geburtstages des Generalstabsmarschalls v. Rasputin in seiner Wochenplauderei die Frage aufgeworfen, ob der Feldmarschall der alten Stadt Danzig auch weiter treu bleiben werde. Darauf hat Rasputin mit nachfolgenden Versen geantwortet:

„Der Herr Bogutts fragt mich an,
Ob ich ihm treu verbleibe
Dem alten Danzig. An den Mann
Kann ich denn doch mal schreiben:
Ja, ahnen Sie nicht, Herr Rentier,
Wofür ich rassist reite,
Wofür in Kälte, Regen, Schnee
Ich unentwegt hier stehe!
Doch nur allein, um möglichst schnell
— Sobald es geht in Ehren —
Nach Friedenschlüssen auf der Stell'
Nach Danzig heimzuführen!
Und sollte jemand Zweifel noch
An meiner Treue hegen,
So sagen Sie ihm, bitte, doch
— Recht deutlich meinentwegen —
Der Feldmarschall in Butare:
Ist Danziger geblieben,
Gehört zu uns, in Treue fest:
Er hat mir's selbst geschrieben.“

Zeitgemäße Betrachtungen.

(Nachdruck verboten.)

„Sie wollen keinen Frieden.“

Kam da ins Land ein neues Jahr — mit hellem Glockentönen —
— das von der Welt berufen war, — den Frieden ihr zu bringen.
— Schon lebe in die Herzen lag — ein stiller Friedensglaube, —
— doch leider — in die Erde lag — die sanfte Friedensstunde.
Sie wollten ja den Frieden nicht — die Weltverbundengenossen,
— Sie fürchten wohl das Strafgericht, — da so viel Blut geflossen?
— Sie achten nicht der Völker Rat, — der kleinen wie der großen,
— da sie das Friedensangebot — sooft zurückgeschoben!
Das Menschheitsgefühl erlosch — bei solchem Frevelspiel —
— nun geht es weiter hart auf hart, — nun steht das Schwert die Ziele.
— Die Freier, die den Friedensplan — gewaltsam totgeschwiegen,
— sie wollen Deutschlands Untergang — und wollen erst noch liegen!

Sie haben noch den größten Mund — und sind sehr groß im Prahlen,
— sie lägen alles in den Grund — und drücken die Neutralen.
— Und dennoch wagt bereits ihr Thron, — sie fühlen den Druck nicht minder, — Herr Rasputin nach dem Abschied schon — und Joffe den Jolander!

Der eine geht, der andere kommt, — ein Schrei folgt dem Schrei —
— doch das Geschäft belohnt er prompt — und spielt die Rolle Vener: —
— Wie wollen (siehe Griechenland) — die kleinen Treu beschützen, — doch wer uns jemals widerstand, — der kann der Welt nichts nützen!

Sie führen die Völker hinter's Licht — mit großem Redeschwall, —
— sie wollen ja den Frieden nicht — und stellen ihn ein: stille. —
— Sie tun so brav und ehrenwert — und spielen mit dem Leben, —
— wofür, nun wird das deutsche Schwert — die rechte Antwort geben!

So zieht Deutschland's wackre Wehr — auf's neu dem Feind entgegen, —
— auch wird ein großes Heilmittel — sich arbeitsfreudig zeigen. —
— Ein Kriegsjahr und ein Arbeitsjahr — begann, wir opfern weiter — bis es sich wandelt hell und klar — zum Friedensjahr! —
— Kraft Heiter.

Buntes Allerlei.

Wohn Kosen, 3. Januar. In den benachbarten Seiteln an der Mosel kam heute nachmittag die Fähr. Etwa 20 Personen, meistens Frauen und Kinder, sowie der Führer, ertranken. Zwei Kinder wurden gerettet.

Mannheim. Ein hiesiger Schmuggler, der von der Station Bergheim große Vorräte von Schinken, Speck und Wurst, sowie zahlreiche Haken und Kette in seine Heimat schaffen wollte, wurde dort ertappt und ihm die gesamte Beute abgenommen.

Koblenz. Umweit der Landebrücke der Köln-Düsseldorfer Dampfer zu Koblenz lag ein großer Elevator der Koblenzer Baggergesellschaft vor. Der Elevator wurde nun durch den toben den Sturm vorgeführt auf die Seite geworfen, so daß das Wasser zu den Fensterläden eindringen konnte. Der Elevator schlug infolgedessen um und sank auf der Stelle. Mit knapper Not konnten die auf dem Fährzug sich befindenden Leute sich in Sicherheit bringen. Die Hebungsarbeiten können erst bei fallendem Wasserstande ausgeführt werden.

Köln. Im benachbarten Bergisch- Gladbach begab sich ein bejahrter Mann zum Krankenhaus. Als er von seinem Ausgang nicht zurückkehrte, stellte man Nachforschungen an und fand den Mann ermordet in einem Steinbruch vor. Von den Tätern hat man keine Spur.

Duisburg. Im hiesigen Hafen ist man großen Getreidediebstählen auf die Spur gekommen. Bisher sind 4 Personen verhaftet worden, um Teil Reute in sehr angelegener Stellung, darunter auch ein städtischer Beamter.

Essen. Der Brandstifter des kürzlich gemieteten Bühnenbrenns im hiesigen Colosseumtheater ist in einem ehemaligen Hausdiener des Unternehmers erwischt worden. Dem Gefährten des Täters zufolge hat er die Bühne nachts mit drei Helfershelfern an drei verschiedenen Stellen angezündet, um während des Brandes unbemerkt fliehen zu können.

Budapest. Der im Laufe der Kronungsfeierlichkeiten aus der Stefanstrasse in Verhaftung gebrachte, ein Lotos von großer Schönheit, wurde in der Matthias-Hauptkronungsstrasse wiedergefunden.

Marburg. Als selbstlose Leute erwiesen sich die 130 Einwohner des Dörfchens Kriegerweimar, die für die Hindenburgspende freiwillig 1800 Pfund Speck aus ihren Haushaltungen aufbrachten.

Stuttgart. Die bürgerlichen Kollegien haben aus Anlaß seiner Millionenspende für den Redarkanal Doktor Robert Bold zum Ehrenbürger von Stuttgart ernannt.

Berlin. Der Mordversuch einer Krankenpflegerin gelegentlich einer Nachtwache bei einer kranken Greisin in der Bülowstraße ist jetzt aufklärt. Wie die Ermittlungen ergeben haben, ist die gefährliche angebliche Krankenpflegerin eine gewerdmäßige Schwindlerin, die Schaffensdiebin Meta Stahn, die der Greisin bares Geld und Nahrungsmittel stahl und dann die Wäsche stohle, um einen Selbstmord der Bestohlenen vorzutäuschen. Von dem Verbleib der Verbrecherin hat man noch keine Spur.

London. Bei einem Eisenbahnunglück bei Edinburg wurden 11 Personen getötet und 43 verwundet.

Kronprinzessin. Lehrer: „Hans, wie heißt der König der Tiere?“ — Hans: „Das Schwein.“

Neueste Nachrichten.

Aus den heutigen Berliner Morgenblättern.

(Printedgramme.)

Berlin. Das „Berliner Tageblatt“ schreibt: Durch die Ententepresse ist die Absicht, diesmal mit der griechischen Frage keinen Lich zu machen. Es scheint, daß auch bei den Griechen die gleiche Absicht besteht. Jedemfalls würde das auch der Fall sein, wenn sich die Nachrichten bestätigen, daß der Gedanke erwogen wird, das Parlament einzuberufen und ihm den Plan einer Robliffung gegen die Entente vorzulegen. Dann hätte schließlich die Gewaltpolitik der sogenannten Schuttmächte das ganze Gegenteil dessen erreicht, was von Anfang an ihr Ziel war. Sie hätte zwar von Griechenland das Aufgeben seiner Neutralität erzwungen, aber in ungekehrtem Sinne wie es von ihr geplant und mit Benelos vereinbart war. Ob der große Kriegslärm in Rom, zu dem sich außer Lloyd George auch Briand, Llanos und der englische Generalstabschef nach der italienischen Hauptstadt begeben haben, mit diesen Dingen in Zusammenhang steht?

In verschiedenen Blättern heißt es, der Reife Lloyd Georges würde größere Bedeutung für die Orientfrage, als für die Friedensfrage beigemessen und die Fortsetzung des Saloniki-Unternehmens als in Frage stehend bezeichnet.

In anderen Blättern heißt man, die Bevölkerung von Athen sei auf dem höchsten Punkt der Erbitterung wegen der von der Entente verhängten Blockade angelangt und sie verlange jetzt von der Regierung eine ultimative Rote an den Seinerverband, in welcher die Einstellung der Blockade sofort gefordert werde.

Berlin. Die Flucht der rumänischen Bevölkerung aus den von dem Feinde bedrohten Gebieten nimmt einen ungeheuren Umfang an. Die meisten Flüchtlinge sollen nichts zu essen haben. Die Bevölkerung von Galaz, so wird berichtet, verläßt die Stadt in panischer Angst. In Braila sollen die Behörden gleichfalls bereits geflohen sein.

Berlin. Der frühere russische Ministerpräsident Stürmer wurde laut „Berliner Tageblatt“ mit einem besonderen Posten im Auswärtigen Amt vom 10. Dezember abberufen.

Berlin. In Norwegen wird die Gestaltung der Lage gegenüber England durch die Ausschlichtung der Kohlenfrage zu einem politischen Zwangsmittel immer enger aufgeführt. Der Ton der Blätter gegen das englische Vorgehen ist bereits ein sehr scharfer.

Dänemark und die Ententeantwort.

Kopenhagen, 5. Januar. Der König von Dänemark erklärte in seiner Neujahrsrede, er hoffe, daß die Pläne, zu der jüngst der erste Krieg ausgebrochen wurde, wachen und als reife Frucht den dauernden Frieden bringen würde. Innerhalb der diplomatischen Kreise Kopenhagens verläutet, daß es nicht ausgeschlossen sei, zu Verhandlungen zu kommen, die die eigentlichen Friedensverhandlungen vorbereiten würden.

Englischer Transport-Dampfer versenkt.

Wbna London, 5. Januar. Amliche englische Meldung: Der Transport-Dampfer „Joernia“ (Canard-Linie), 14278 Brutto-Registertonnen, ist im Mittelmeere bei schlechtem Wetter am 1. Januar von einem feindlichen Unterseeboot versenkt worden. 120 Soldaten und 35 Mann der Besatzung werden vermisst.

Der neueste amtliche Tagesbericht der Obersten Heeresleitung lag bei Drucklegung dieses Blattes noch nicht vor.

Nächste Woche

Ziehung!

9. Preuß.-Süddeutsche

(235. Kal. Preussische)

Klassenlotterie

Gewinn im nächsten

800 000 Mark

1. Hauptgewinn:

500 000, 200 000 Mark

150 000, 100 000 Mark

Zur 1. Klasse

(Ziehung am 9. u. 10. Jan. 1917)

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse

Die nachfolgende Tabelle zeigt die Gewinnchancen für die 1. Klasse